**Zeitschrift:** Zürcher Illustrierte
**Band:** 10 (1934)
**Heft:** 36

**Artikel:** Vorbild Huber [Fortsetzung]
**Autor:** Frisch, Max
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-754841

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 13.07.2025

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Vorbild Huber

*Ein novellistischer Beitrag von Max Frisch*

Erste Fortsetzung

Nachdruck verboten

So heiß hatte er plötzlich. Auch die Jacke mußte er ablegen und aufhängen. So heiß, daß er das Fenster öffnen mußte. Und draußen war es still. Und kühl. Und abermals dunkel, wie gestern im Hörsaal.

Seine Mutter hatte ein schönes Gesicht gehabt. Mit einer hohen und reinen Stirne, daraus ihr hellgraues Haar aufwellte. Und scharf und fein war ihre Nase, und einmal scherzte sie: Wenn ich sterbe, Ernst, so werde ich dir meine Nase vermachen! Das tat sie nicht. Aber sonst hatte sie alles Gute getan. Manchmal nur mit ihren Augen, und auch ihr schmaler Mund hatte eine schöne Form, wie sie auf dem Totenbett lag, so schön und rein, oh Gott, so rein — ! —

Endlich ging draußen ein Wind.

Und in den nahen Bäumen lispelte es. Er hatte die Schreibtischlampe ausgelöscht, damit man nicht sähe, daß er um drei Uhr noch zum Fenster hinauslehnte. Dann war es völlig dunkel. Und die Luft griff in sein Haar, hob eine leichte Locke und tändelte damit, wie mit lautlosen Fingern . . .

«Wo bist du, Mutter?»

So fragte er flüsternd, wenn sie damals beim Augenarzt gesessen hatten und er verbunden war, so daß alles dunkel war ringsum. Wie jetzt. Und dann machte sie auch so mit seinem Haar, seine Mutter, die ihn immer begleitet hatte. Denn diese entzündeten Augen schmerzten sie mehr als ihn. Bloß ein einziges Mal geschah es, daß seine Mutter nicht neben ihm sitzen konnte, als er verbunden warten mußte. Nein, er erinnerte sich nicht mehr, wohin sie damals eigentlich hatte gehen müssen, aber es mußte etwas Dringendes gewesen sein, denn sie wußte, daß er Angst litt, wenn er allein im Wartezimmer saß und die andern nicht sehen konnte, und daß ihn dieses Ausgeliefertsein zur Verzweiflung bringen konnte, wenn er nicht hin und wieder ihre Hand fühlen durfte. Aber für jenes eine Mal gab es einen Ersatz; schon zweimal hatten sie im Wartezimmer ein kleines Mädchen getroffen, das ihn dann mit fragendem und teilnehmendem Gesicht anzublicken pflegte, unterbruchslos, wie die Mutter nachträglich berichtete. Es war ein zartes und blondes Geschöpf, das so große Augen machen konnte, daß man sich ganz darin eingefaßt fühlte. Nun, dieses schöne Kind wurde damals neben ihn gesetzt, und er hielt also ihre federleichte und flaumsanfte Hand, während er verbunden dasaß; ihr Gesichtchen wußte er, obzwar er es nicht mehr sehen konnte, aber er wußte es im Dunkel, das ihn umgab, und so schwiegen sie lange, ehe er leise fragte:

«Wie heißt du denn?»

«Leny.»

«Ach?»

«Wenn ich groß bin, heiße ich Helen. Aber jetzt sagt man mir halt Leny.»

«Und sonst hast du auch noch einen Namen?»

«Ja, weißt du: Tschudy, aber so heißen auch Vater und Mutti, sogar Großvatti, alle heißen Tschudy und auch eine Tante, nur ich heiße Leny.»

«Ich heiße Ernstli.»

Und das war alles, was sie gesprochen hatten. In anderthalb Stunden. Aber sie langweilten sich nicht. Leny saß neben ihm, er fühlte ihre liebe Hand, die ihn still und sicher durchs Dunkle führte, und wußte ihr weißes Gesicht, dessen große Augen ihn so seltsam ansehen würden: als Kind und als Liebende und als Mutter —

Als er jetzt abermals erwachte, lag er auf dem Fenstersims; die Sonne leuchtete auf seiner Hand, die das Rolladengestell umklammert hatte, und er reckte sich, da ihn die Glieder schmerzten, als wären die Knochen alle eine Nummer zu groß und ständen ins müde Fleisch. Und es war vorgeschrittener Tag, was ihn blendete.

Warum hatte es nicht sein dürfen, daß er damals hinunterfiel in den Hof? Dann wäre er liegen geblieben neben der Teppichstange, ohne jemals aufwachen zu müssen und sein häßliches Gesicht in diese hellen Tage hineinzutragen! Warum?

Nein, so dachte er damals nicht.

Damals war er so erwartungsvoll, da er doch das Neue hatte: das Gesicht, das gestern erschienen; und heute war wiederum diese Vorlesung, die sie besuchte.

Als er eintrat, war der Hörsaal noch leer, und er legte sein Heft auf den gestrigen Platz; aber zur Linken lag auch schon das schwarze Ringheft, das ihr gehörte. Es war selbstverständlich, daß sie sich wieder neben ihn setzen würde; denn sie hatte ihn gestern nicht bemerkt. Nur ein Gehilfe war noch zugegen, der die Lichtbilder vorbereitete, und Huber wartete, bis der Fremde seinen Kopf in den Apparat verschwinden ließ: jetzt schlug er den Deckel des fremden Heftes herum, damit er den Namen lesen konnte. Mit einer dünnen Füllfeder war es geschrieben, winzig und wie gestochen: Helen Tschudy; und er legte ihr Heft wieder in die vorherige Lage, setzte sich und spitzte seinen Bleistift. Erstaunt war er eigentlich nicht. Hatte er es erwartet? Aber das war unmöglich, nein, woher hätte er es wissen können; immerhin hatte er seit Jahr und Tag auf irgend etwas gewartet.

Jetzt, wie sie während des Klingelzeichens eintrat, hatte er keineswegs Herzklopfen, auch sein Gesicht verzerrte sich nicht. Mit flinkem und schulmädchenhaftem Dreh schwang sie sich in die Bank; sie hatte leichtes und glanzbraunes Haar, eine große Tuchkrawatte, die hellblau herunterflatterte über ihre Brust, das einfache Kleid war elfenbeinweiß und ihre nackten Arme, die sie nun übers Heft legte, waren straff und sonnengebräunt.

Dann wurde es dunkel.

Und so war es fortan jeden Donnerstag und Freitag. Nur einmal blieb sie der Vorlesung fern, und als sie wiederkam, fragte sie nicht ihn, was inzwischen behandelt worden wäre. Er hatte es vielleicht erwartet. Oder eher befürchtet. Denn sie hatten niemals ein Wort gesprochen, und das war gut so. Und ohne Schwierigkeiten konnte er herausfinden, welche andern Vorlesungen sie belegt hatte; es waren schließlich sieben Wochenstunden, die sie zusammensaßen. Nicht immer nebeneinander, aber im selben Hörsaal. Und meistens wurden Lichtbilder gezeigt und dunkel gemacht, so daß er dasaß wie damals, wo sie seine Hand hielt. Und mehr verlangte er nicht: als dasitzen im Dunkeln, selber kein Gesicht haben und nur ihr liebes Gesicht wissen, wissen um ihr Nahesein, auch wenn er ihre federleichte und flaumsanfte Hand nicht in der seinigen spürte, und keine Angst haben, dasitzen und einfach keine Angst haben.

In seiner Aufzeichnung lesen wir:

«Wie erträglich wurde damals mein ganzes Leben, das ausging von diesen sieben Wochenstunden unseres wortlosen Zusammenseins und sich immer wieder sammelte in ihnen, oh Helen, wie schön wurde die Welt, da du über ihr aufgegangen bist und mich gereinigt hast! Und meine Liebe war niemals Begehren, blieb Beten und Wissen, daß du wie eine Sonne aufgegangen bist, nach der man die Hände emporhebt zum Danken und nicht zum Greifen, wie eine Sonne, die nicht mir gehören konnte, sondern ihren Tageslauf beschrieb über vielen Seelen, selber nicht wissend, wie viele es sind! Ja, vielleicht wußtest du niemals, daß ich lebte und von dir lebte? Wie herrlich muß es sein, wenn man durchs Leben geht und mit seinem bloßen Dasein soviel hilft, wenn man einfach wärmt und nicht weiß, welche heimlichsten Seelenkammern du erhelltest und wieviel Genesung du hineintrugst, so wie es die Sonne nicht wissen muß, wo der Samen im Acker und der Kranke im Liegestuhl warten, nichts wissen von einer winzigen Menschenhand, die vielleicht an irgendeinem Fensterbrett liegt und deine Wärme erfährt, welche dann den dazugehörigen Menschen durchströmt mit Mut, mit Kraft, mit Hoffnung und mit soviel innerem Licht! Was wünscht ein Mensch mehr?»

Er kannte sich selber kaum in jenem Halbjahr, nein, er machte keine heimlichen Gedichte, Gott bewahre, daß dies die ganze Ernte gewesen wäre! Er machte sich selber. Und ein halbes Jahr hindurch ein Mensch, ist es nicht seltener und ewiger als ein mittelguter Gedichtband? Aber es war nicht das einzige, daß seine Einsamkeit rein wurde; auch seine Gedanken wurden gesund und daher fruchtbar. Wie ein Frühlingsbaum, wenn ein lauer Landregen niederging und ihm plötzlich die Knospen weckte, deren Vorbereitung er selber nicht wußte, so war er damals, so glücklich, da er ebenso wenig wissen konnte, daß er niemals zur Reife gedeihen sollte.

Also, seine Gedanken schrieb er nicht nieder, sondern er handelte sie, da es gesunde Gedanken waren, und die tausend kleinen Entscheidungen, die das alltägliche Leben vor ihn hinspielte, löste er alle ohne Feigheiten, alle! Und es war so beseligend, so gottähnlich, wenn man einmal durchs Leben ging, wenn man nicht taumelte oder gar geschleppt wurde. Was er damals tat? Es steht nicht in den Geschichtsbüchern, nicht einmal in der Tagespresse, denn er bildete sich nicht ein, daß er ein Volk formen könnte, ehe er selber ein Mensch war, und er begann seine Revolution — ohne Gewehr und ohne Bomben — gegen sein Ich; dort kämpfte er gegen seine Schwächen, und seine Siege blieben still, aber irgendein Gott sah sie und vergaß keinen.

«Ich war ein Held, weil ich in dieser Zeit weiterschuf an meinem Ich, trotzdem ich als verruchter Individualist verpönt wurde; ich sagte es nicht, daß ich ihre billige Gemeinschaft der Nieten verachtete, sondern mich zur Gemeinschaft der selbstreifen Einzelmenschen erziehen wollte, indem ich mir zuerst einmal die Selbstreife erarbeitete, ich sagte es ihnen nicht, sondern schwieg, denn ich hatte keine Angst vor Menschen, und welcher Tagesheld, der so laut und gewaltig tut, kann das Gleiche sagen in Gottes Angesicht?»

Einmal, als er Helen in der Stadt begegnete, ging sie neben einem jungen Herrn. Zuerst gab es ihm einen Stich. Am andern Tag begriff er es irgendwie. Und er entdeckte denn auch, daß der Betreffende ihr jedesmal vor der Hochschule wartete. Aber das hätte er nicht tun dürfen: eines Abends ging er ihnen nach. Und als sie oben am Zürichberg schlenderten, wo die großen Gärten liegen und die Straßen verschluckt werden von freien Wäldern, deren hohe und dichte Kronen den Himmel verdeckten, dort gingen sie plötzlich Arm in Arm. Aber das hätte er wirklich nicht tun dürfen, er schämte sich und stapfte quer durch den Wald. Noch lange war ihm, als hätte er ein Unrecht getan, als hätte er verlangt, daß sie nur ihn glücklich machen und aus seiner inneren Bodenlosigkeit herausretten sollte, nur ihn, aber daß sie sich nicht selber ein Glück gönnen dürfte. Das war häßlich gewesen von ihm. Denn was hatte sie davon, daß er damals glücklich geworden war durch sie? Und darum nahm er sich zusammen, um darüber hinwegzukommen wie ein reifer Mensch, der er doch werden wollte.

Es gelang ihm auch. Sogar in aller Ehrlichkeit. Und es reinigte seine Neigung, die dadurch ihre letzten Verdächtigungen eines Begehrens verloren hatte, und es minderte sein Glück nicht, daß diese Helen also nur als Vertreterin seiner Mutter gekommen war. Nur? Das hätte seiner lieben Mutter so wohlgetan, wenn sie es gewußt hätte. Aber selbst das Mädchen wußte es nicht. Nur er.

Und wieviel es war, entdeckte er vielleicht erst im ganzen Umfang, als jenes andere eintrat: noch einmal hatte er ihr Gesicht in sich hineingenommen, als das Semester zu Ende war, und zwar so innig, daß es stark genug war, um nicht verwischt und abgenützt zu werden durch die kommenden Ferienwochen. Auch in jener Zeit, als er Helen überhaupt nicht mehr sah, wußte er ihr Gesicht neben sich, und sie führte ihn durchs Dunkle, so daß er aufrecht lebte, aufrecht, so wie Gott den Menschen einmal geschaffen hat.

Selbstverständlich hatte er sich gesehnt, bis die Vorlesungen wieder aufgenommen wurden, und wie ein Heimkehrender suchte er durch alle Säle, setzte sich erwartungsbange in jede kunstgeschichtliche Vorlesung, die ausgeschrieben war, und Helen sah er nicht wieder.

Er schrieb:

«Warum war es nur ein halbes Jahr, daß sie durch mein Leben leuchtete? Warum sollte es nicht sein, daß ich ausgeheilt wäre an ihrer Gegenwart? Warum? Man schaue den Bauer, der hoffnungsselig seine Felder bestellte und keine Mühe sparte, aber der plötzlich umsonst wartet, daß die lebensspendende Sonne wieder aufginge! Und für mich war es Weltende, als sie nicht wiederkam! Für mich war es abermals dunkel geworden, wie nach Mutters Tod, und zurückkehrte die Angst, denn noch war ich in so kurzer Zeit nicht ausgereift, sondern aufrissen meine abscheulichen Narben! Aufriß das Bewußt-

sein, daß ich häßlich bin, und ich verstand erst jetzt: das war mein Segen gewesen, daß ich einmal meine Häßlichkeit vergaß vor Helen! Und nun kam wieder alles Eiterige in meine Seele, denn mein Gesicht ist meine Wunde, es quollen die schwülen Träume herauf, und mein Laster stank, mein Laster herrschte wieder in meinem gereinigten Zimmer! Alles war wieder beim Alten, alles! Warum durfte ich niemals weiterkommen? Alles war wieder, als hätte keine Helen neben mir gesessen, niemals, als wäre keine Mutter gewesen — — —»

An dieser Stelle hat Huber seine Aufzeichnungen abgebrochen.

3.

Nach jener Versammlung, die er gesprengt und dann verlassen hatte, ohne sich um die Wirkung seines jugendlichen Wortes zu kümmern, war Huber für Wochen wie vom Erdboden verschwunden. Und es brauchte allerhand Mühe und Schlauheit, bis man ihn endlich abfangen konnte. Nun sagten sie ihm, daß sie heute abend mit ihm zusammensitzen möchten, ja, sie luden ihn regelrecht ein. Aber Huber zuckte die Achseln:

«Sie haben mich mißverstanden, ich glaube nicht an den Wert solcher Wirtshausversammlungen und ich will sie daher auch nicht anders aufziehen, sondern sie überhaupt aufgelöst haben, ich sagte es doch, daß man bei seinem Ich beginnen sollte mit der Erneuerung, Hergott nochmal, sagte ich es denn nicht?»

Da erklärten sie und hofften ihm damit einen großen Gefallen zu erweisen, daß nämlich ihre «Neuschweizerische Jugendgruppe», die etwa seit einem Jahr bestanden hatte, soeben aufgelöst worden wäre, jawohl, wegen Uneinigkeit in bezug auf die Frage, ob man politisch oder kulturell sein wolle. Denn sein damaliges Wort hätte manche, die schon früher ähnlich gedacht, in offenen Gegensatz gebracht zu den andern, die in ihren Erneuerungsschriften noch jene altväterische Reihenfolge für ihre Richtlinie pflegten: erstens Statuten, zweitens Gründungsgeschichte der eigenen Bewegung, drittens Wirtschaftsfragen und Bundesbahnen, viertens Bundesstaat und Kirche, fünftens Gesundheitsfürsorge und Bauernentschuldung und so weiter, etwa achtzig Buchseiten, bis zuletzt und anstandshalber noch jenes Schwänzchen kommt: zweiundzwanzigstens Kultur und Geistesleben. Also von diesen Leuten hätte man sich gespalten, um getrennterweise für die lebensnotwendige Einigkeit des Schweizervolkes zu kämpfen, weswegen die ganze Gruppe wieder zerfallen sei und das erstjährige Gründungstreffen mit vaterländischer Kundgebung in Bern trotz halbjähriger Vorarbeiten ins Wasser fiele. Ja, und nun könnte er doch kommen, nämlich Huber, da es sich um das Zusammensein freier junger Schweizer handelte und nicht mehr um eine neue Partei, die mit Resolutionen die Welt modeln wolle. Also er sollte doch mal kommen und sehen . . .

Huber ging schließlich, trotzdem er eine heftige Abneigung gegen das Zusammensein mit vielen hatte. Aber er dünkte sich irgendwie verpflichtet, weil er, wenn auch nicht mit bewußter Absicht, jene neuschweizerische Jugendgruppe gesprengt hatte, die für die Ewigkeit des Schweizerbundes eintreten wollte. Man bestellte dann Bier und redete über allerlei, nur Huber schwieg mit Ausdauer. Und als er plötzlich aufgerufen und mit Beifall umbraust wurde, wußte er wirklich nicht, was das alles bedeuten sollte. Irgendeiner redete mit großer Begeisterung, mit Anklage und Gelöbnis. Dann wurden Stimmenzähler ausgewählt. Und Huber mußte unbedingt vortreten. Er war sonst nie in solchen Versammlungen gewesen, außer damals, und er begriff es eigentlich erst, als die Sache durch überwiegende Händemehrheit schon für alle Ewigkeit entschieden war: Huber war nun also Obmann einer neuen Jugendbewegung. Er wollte sofort etwas sagen! Aber die Geschäftsordnung gestattete es vorläufig noch nicht. Und wiederum schleuderten sie ihre nackten Hände empor, so daß es wahrhaftig tönte, und der Name war ebenfalls mit Einstimmigkeit angenommen; ein Presseorgan, das möglichst bald herausgebracht werden müßte, sollte den Titel tragen: «Der Neue Mensch.» Kurzum, es war alles in parlamentarischer Ordnung durchgesetzt und mit großer, ehrlicher Begeisterung beschworen worden.

Weiterhin wurde noch vieles geredet, beantragt und geklärt und gewählt, anderes vertagt. Es mochten insgesamt hundert Leute versammelt gewesen sein, die dann ihre Unterschriften gaben, alles Leute, die vor zwei Wochen noch zahlende Mitglieder der neuschweizerischen Jugendgruppe waren. Auch für Werbung wurden großzügige Richtlinien ausgearbeitet; erstens würde man . . .

In sich zusammengeklappt saß Huber, dessen Platz nun neben dem Rednerpult war. Man hatte ihm das Bier nachgebracht. Und mit unzähligen Anläufen suchte er zur Klarheit zu gelangen: War es nicht schon Untreue, die er nun beging, wenn er eine öffentliche Bewegung leiten würde, er, der von der stillen Icherneuerung sprach? Aber vielleicht können sie nicht an ihrem Ich arbeiten, müssen sich in diese falsche Gemeinschaft flüchten und selbst dann einen Verein gründen, wenn ihr Ziel die Reinigung im Einzelmenschlichen ist! Die Läuterung unseres Verhältnisses zur Idee, damit sie wieder furchtbar werde: Wozu also dieser Verein, fragte er sich hundert Male, und war es nicht der schroffste Verrat an seiner

(Fortsetzung Seite 1139)


Schreib Erika
NAUMANN

und Du hast Erfolg!

Erika ist der ausgereifte Typ für den Selbstschreiber. Ihre Schrift ist stets wie gestochen sauber: Erika-Briefe sind wirkungsvoll und überzeugend! Der Tastenanschlag der Erika ist **unerreicht** weich und federnd. Erika schreiben macht weniger Mühe als das Führen Ihres Federhalters. Erika erleichtert das Denken! Jeder Hebel liegt handgerecht und griffbereit – auch nach Jahren noch arbeitet er störungsfrei. Erika liefert bis zu 12 saubere Durchschläge. Diese hohe Anzahl ist typisch für ihre Gesamtleistung.

Verlangen Sie sofort den ausführlichen Gratisprospekt über das neue „Erika"-Teilzahlungssystem und die Adresse der nächsten „Erika"-Vertretung durch den Generalvertreter:

W. HÄUSLER-ZEPF · OLTEN

ANNAHME SCHLUSS

für Inserate, Korrekturen, Umdispositionen usw. 13 Tage vor Erscheinen einer Nummer jeweilen Samstag früh · Manuskripte, Vorlagen und Klischees erbitten wir bis spätestens zu diesem Termin. Die Lieferung von Korrekturabzügen benötigen wir die Druck-Unterlagen fünf Tage früher. Conzett & Huber, Inseraten-Abteilung, Zürich 4

EREMITA HAVANA REX

Fr. 1.-

der Stumpen des anspruchsvollen Rauchers

Mild und fein

Für trockene, farblose Lippen

Ein Lippenstift, der die natürliche Farbe vertieft . . . der mildert und weich macht.

Ganz unähnlich allen übrigen Lippenstiften bedeckt TANGEE die Lippen nicht mit einer Farbschicht, sondern TANGEE verleiht ihnen vielmehr natürliche Farbe – sobald es Ihre Lippen berührt, verwandelt es sich in jene Rosa-Nuance, die Ihnen individuell entspricht! TANGEE vertieft Ihre eigene, natürliche Farbe, wird so völlig ein Bestandteil Ihrer Lippen, daß sie einen ganz natürlichen und ungeschminkten Eindruck machen. Seine Spezialgrundcreme ist mild und weich und schützt die Lippen vor Sprödigkeit.

Neuer Gesichtspuder enthält die wunderbaren Tangee-Farbelemente, die Ihrem Teint einen warmen Unterton verleihen und Sie jünger und frischer erscheinen lassen. Seine Farbe kommt Ihrer eigenen Nuance gleich u. nimmt Ihrem Gesicht den gepuderten maskenhaften Eindruck.

TANGEE
der weltberühmte Lippenstift

Or. Burkart, Dist.,
25, Rue des Communaux, Vevey

Schon beim ersten Versuch sehen Sie den Erfolg!

Waschen Sie das nächste Mal Ihr Haar tatsächlich mit dem neuen seifenfreien Shampoon Schwarzkopf Extra-Mild! Gleich beim ersten Mal wird Ihnen der wundervolle natürliche Glanz auffallen, das schnelle Trocknen des Haares und die gute Frisierfähigkeit.

mit Kalkseife bedecktes Haar
mit Extra-Mild gewaschenes blankes Haar

Der Grund liegt darin, daß Schwarzkopf Extra-Mild keine Seife enthält und deshalb nicht den grauen Kalkseifen-Schleier entwickelt, der dem Haar seinen Glanz raubt.

Also das nächste Mal Haarwäsche mit

SCHWARZKOPF EXTRA-MILD
im gold-weissen Beutel

Für Blondinen die Spezial-Sorte „Extra-Blond" im grünweißen Beutel mit der aufhellenden Blondier-Wirkung!

Idee, wenn sie diese Idee zum Programm einer öffentlichen Gesellschaft machen wollten? War es nicht . . .

Tatsache war es, daß Huber aufstand und mit wenigen Worten erklärte: er nehme die ehrenvolle Wahl zum Obmann an. Ja, er staunte selber, als er sich dies sagen hörte. Und er werde diese neue Jugendbewegung leiten nach bestem Wissen und Gewissen und so weiter, was ein Gewählter eben sagt. Woher wußte Huber plötzlich diese Formeln? Er staunte selber, aber er hatte sie nun einmal gesagt und den neuen Bund für diesmal entlassen.

Und er wußte nicht, wie es nun weitergehen sollte; aber er war von hundert Menschen gewählt worden, und es war ihm auf dem Heimweg, als könnten sich hundert Leute nicht gleicherweise irren. Es würde schon irgendwie gehen. Denn Bewegung war vorhanden . . . Bewegung ist alles . . . Bewegung ist Uranfang alles Geformten . . . und Bewegung war vorhanden!

— — — —

Nun war es also geschehen, und wenn Huber auf und nieder schritt in seinem Zimmer, so war es ihm selber bewußt: er hatte niemals etwas verstanden von Politik, weil er sich niemals darum kümmerte; so viele Begriffe, die in Wahlplakaten aufs Fetteste gedruckt werden, waren ihm nicht restlos klar. Und was seinen Wirklichkeitssinn anbelangte, so war es ihm leichter, einen klugen Aufsatz über Goethes italienisches Erlebnis abzufassen, als im Fahrplan herauszulesen, welche Zugsverbindungen nach Rom führen. Auch vom Apparat eines Parlamentes, dessen verderbliche Nutzlosigkeit ihm derart klar war, daß er sich nie an Ort und Stelle davon überzeugen mußte, oder überhaupt vom Versammlungswesen hatte er so wenig Ahnung, wie viele andere . .

Aber nun hatten sie ihn zum Obmann gemacht.

Und manchmal fragte in der Straßenbahn ein alter Bekannter: Was, Sie sind sozusagen Führer geworden, Herr Huber? Aber noch vor einem Jahr sagten Sie doch, daß Sie nichts von Politik verstünden? Und Huber antwortete dann ohne Lächeln, obzwar er wußte, daß es der andere als selbstironischen Witz mißverstand: Auch heute verstehe ich noch nichts von Politik. Selbstverständlich kam dieser Ausspruch in etliche Witzblätter.

Aber Huber kümmerte sich nicht darum; schon in der ersten Zusammenkunft, die sie hatten, sagte er es seinen Kameraden:

«Wir werden uns nicht dadurch abschrecken lassen, daß sie uns als politische Grünschnäbel lächerlich machen, Kameraden; daß eine gewisse Generation unsere Zeit zuvörderst als politische und wirtschaftliche Krise sieht — und somit nicht sieht — das ist gerade der Umstand, der uns von jener Generation abspaltet und dem wir diese barbarische Epoche verdanken, wo ein Glaube ohne Wirtschaftsprogramm nichts gilt.»

(Beifall.)

Anwesend waren hundertfünfundsechzig Leute.

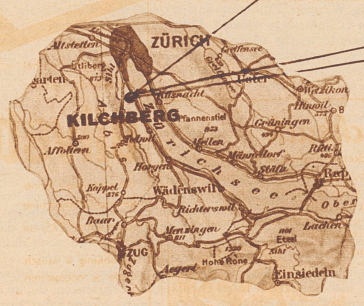
— — — —

Es ist ein Abend wie manche zuvor, dieser letzte, über den wir noch berichten müssen, indem wir uns an die Aussagen des Mädchens halten, das es miterlebt hat, und an die Schilderung von Augenzeugen.

Nun, im Stiegenhaus hört man sein übliches Pfeifen; dann langt er gelassen seinen Schlüsselbund aus der Hosentasche und dreht im Schloß, tritt in sein lichtes Dachzimmer, wo er das Heft aufs Büchergestell schmeißt, und steht einfach, steht lange und pfeift leise. Und dann erwacht er, indem er mit plötzlichem Schwung seine Jacke auszieht und aufhängt. Anschließend steckt er sich eine Zigarette zwischen die Lippen, blickt ins Grüne hinaus und reibt das Streichholz neben die Schachtel, so daß er ein zweites nehmen muß. Jetzt aber brennt die Zigarette, und er macht den ersten Zug, stützt seine Ellbogen aufs Fensterbrett und man sieht ihn von der Gasse drunten, wie sein Räuchlein, das er aus dem Mundwinkel läßt, verweht und wie der Abendwind mit seinem Haar spielt, indem er es über seine Stirne tändelt.

Und dann nickt er einmal hinunter. (Schluß folgt)

SANATORIUM
KILCHBERG BEI ZÜRICH




Individuelle Behandlung aller Formen von Psychosen und Neurosen. Entziehungskuren für Alkohol, Morphium, Kokain usw. Malaria-Behandlung bei Paralyse. Führung von psychopathischer, haltloser Persönlichkeiten. Angepaßte Arbeitstherapie. 3 Ärzte, 6 getrennte Häuser; geschlossene für Psychosen, offene für Erholungsbedürftige. Prächtige Lage am Zürichsee, in unmittelbarer Nähe von Zürich. Großer Park und landwirtschaftliche Kolonie. Sport- und Ausflugsgelegenheit. Physikalisches Institut (Medikamentöse Bäder und Packungen, Licht- und Dampfbäder, Elektrotherapie, Höhensonne, Diathermie, Massage usw.) Behandlung organischer Nervenerkrankungen, Stoffwechselstörungen, rheumatischer Leiden, Erschlaffungszustände usw. Diät- und Entfettungskuren. Eigene Abteilungen mit Terrassen für Bettlägerige. Offenes Schwimmbad.

Prospekte bei der Direktion zu verlangen. Telephon Zürich Nr. 914.171 und 914.172

ÄRZTLICHE LEITUNG: DR. H. HUBER, DR. J. FURRER. BESITZER: DR. E. HUBER-FREY